

# Volks- & Anzeigebblatt

Das Volk- und Anzeigebblatt erscheint wöchent-  
lich 3 mal **Dienstag, Donnerstag** und  
**Samstag**, und kostet vierteljährlich bei der Re-  
daktion 90 Pf. durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

für Stadt und Land.

Einrückungsgebühr für die 3spaltige Zeile  
oder deren Raum 6 Pf. Annoncen welche bis  
**Montag, Mittwoch** und **Freitag** Mit-  
tags eintreffen, finden Aufnahme.

Neunundzwanzigster Jahrgang. **Nro. 113. Winnenden, Donnerstag den 27. September 1877.**

Winnenden.

## Bekanntmachung.

Gemeinderäthlichem Beschluß zu Folge, werden von Waldmeister Steinbuch vom nächsten **Montag den 1. Oktober** an gegen gleichbaldige Entrichtung von je **50 Pf.** Zettel zum Sammeln von Bücheln im Stadtwald Schenkenberg, abgeben, bei deren Gebrauch die auf ihnen bemerkten Vorschriften zu beachten sind.

Den 26. Sept. 1877.

Stadtschultheißenamt.  
A.-B. Wakenhut.

Winnenden.

Unterzeichneter macht hiemit die ergebenste Anzeige, daß sein Lager mit allen Neuheiten der Herbst und Winterfaison ausgestattet ist und enthält eine große Auswahl **Tuch und Bukskin und completen Anzügen**, sowie verschiedene Gattungen **Hosenzeuge**; leine, halbwole, baumwolle und **Circas** in großer Auswahl zu billigsten Preisen.

Achtungsvollst

A. Breitenbach.

Winnenden.

## Güter-Verpachtung.

**Donnerstag den 4. Okt. Nachmittags von 2 Uhr** an werden auf hiesigem Rathhause die oberen Pachtgüter des sogen. Fasanengarten's in 16 Parc. Nummern auf weitere 6 Jahre verpachtet. Wozu die Liebhaber mit dem Bemerken eingeladen werden, daß der untere Theil des Fasanengartens laut Beschluß der bürg. Collegien vorläufig nicht verpachtet, sondern zu Wiesen angelegt werden soll.

Den 27. Sept. 1877.

Stadtpflege.

Winnenthal.

K. Heil- und Pflanz-Anstalt.

## Verkauf alter Erdölfässer.

Fünfzig alte Erdölfässer, welche im Anstaltshof lagern und eingesehen werden können, werden demjenigen zugeschlagen, der bis zum **Samstag den 29. d. s. Monats, Abends 6 Uhr** das höchste Offert einreicht.

K. Deconomie-Verwaltung  
Auch.

Birkmannsweiler.

## Hochzeits-Einladung.

Alle Freunde und Bekannte, bei welchen wir nicht persönlich erscheinen konnten, laden wir auf diesem Wege zu unserer am **Dienstag den 2. Oktober** im Gasthaus „zur Krone“ hier stattfindenden Hochzeit

freundlichst ein.

Der Bräutigam:

Jakob Frank von Burkhardtshof.

Die Braut:

Pauline Schäfer von Mellmersbach.

Der Hochzeitsvater:

Anwalt Frank.

Obiger Einladung anschließend, erlaube ich mir zu zahlreichem Besuche freundlichst einzuladen.

Silberberger, z. Krone.

Winnenden.

Zu verkaufen

ein gutes eisernes Ofenhelm.

Gottlob Wurst, Schreiner.

[Winnenden.]

Es sind **400 fl.** gleich **685 Mk.** gegen gesetzliche Sicherheit auf Martini auszuliehen.

Zu erfragen bei der Redaktion.

Winnenden.

## Güter-Verkauf.

Gottlob Friedrich Wurst von hier hat verkauft und bringt am nächsten **Samstag den 29. d. Mts. Nachmittags 2 Uhr** auf hiesigem Rathhaus in Aufstreich **17 A. 14 M. Acker** auf dem Mühlrain, **16 A. 51 M.** im Gänsegarten.

[H ö f e n.]

Der Unterzeichnete verkauft im Schulsehause dahier nächsten **Montag den 1. Oktober** von **Mittags 1 Uhr** an, aus Anlaß seines Wegzugs von hier, einen **7 Ar 46 □ M.** haltenden Acker beim Winnender Kirchhof; ferner **6 Hl. guten 1874er Wein** und zwei gute, noch neue **Kochöfen**.

Ferner verpachtet derselbe einen **16 Ar 64 □ M.** großen Acker unweit des Winnender Kirchhofs.

Schulmeister Kälber.

Ein gutes eisernes Ofenhelm hat zu verkaufen.

Wer? sagt die Redaktion.

Winnenden.

## Schöne Knausbirnen

zum Schmelzen sehr geeignet verkauft

C. Stütz.

Weiler z. Stein.

## Zwei Kochöfen

samt Rohr hat billig zu verkaufen.

Lässle.

Einen schönen **Säulenofen** sammt Vorherd, **2 kleinere Säulenöfen** und **1 Kochofen**, sämmtliche sehr gut erhalten, verkauft billig

Gustav Stelzer, Backnang.

Winnenden.

## 2 Weingeist-Fäßchen

à 1 Eimer hat zu verkaufen

Apoth. Schmid.

Brenningsweiler.

Es wurden am vergangenen Freitag (wahrscheinlich aus Irrthum) in der Krone hier **2 Schirm** verwechselt, man bittet um baldigen Wiederaustausch dort.

## Tagesneuigkeiten.

### Warum die Börse steigt.

Ja, warum steigt die Börse? Vernünftigerweise sollte sie eigentlich jetzt fallen, denn ein furchtbarer Krieg wüthet in einem Theile Europas und so lange der Friede nicht geschlossen ist, weiß Niemand, wer noch in den Kampf hineingezogen werden mag. Dabei leidet die ganze zivilisirte Welt an einer dauernden Handelskrisis, Frankreich steht vor einer wichtigen Entscheidung, in Rom spricht man von der nahen Auflösung des Papstes, und wer weiß, wo's sonst noch droht; und dennoch steigen die Werthpapiere!

Wir erinnern hier nur an das Eingehen der blühenden Pflug'schen Maschinenfabrik und an die Auflösung verschiedener anderer großer gewerblichen Anlagen oder Anstalten, wodurch eine Menge Arbeiter brodlos geworden sind. Das ist freilich ein großes Uebel, welches die Arbeiter den sozialistischen Wählern verdanken, aber dieses große Uebel ist doch nur ein kleiner Theil des von Letzteren gestifteten Unheils. Erstlich sind jene Fabriken noch lange nicht alle, welche demselben Druck erliegen sind; dann kennt man wohl die geschlossenen Werkstätten, wer zählt aber die, welche aus Furcht vor den Wählereten, d. h. vor dem Unfrieden, gar nicht geöffnet worden sind? Nun aber müssen die Fabriken jährlich zunehmen, wenn die steigende Volksmenge immer dieselbe Arbeitsgelegenheit behalten soll — Deutschland nimmt doch um 450,000 Menschen jährlich zu. Ja, die Zunahme der Fabriken müßte noch rascher sein, als die der Bevölkerung, wenn die Löhne steigen sollen. Die Löhne steigen bekanntlich nur, wenn mehr Arbeit vorhanden ist, als man Arbeiter finden kann. Aber wie wir gesehen, nimmt die Arbeit ab und die Zahl der Arbeiter zu.

Und darum steigen die Werthpapiere an der Börse? fragen Sie. Ja, freilich, darum steigen die Werthpapiere, und das verhält sich also. Fabriken, sagen wir, werden geschlossen und liquidirt. Was beginnt der Besitzer mit dem frei werdenden Kapital? Und wie verwendet man die sich jährlich durch Ersparung bildenden neuen Kapitalien, wovon wenigstens ein Theil zu neuen Fabrikanlagen verwendet worden wäre? Läßt man das Geld müßig ruhen? Man trägt es auf die Börse und kauft Papiere. Dadurch steigen diese, denn der Kapitalist denkt: besser kleine Interessen, als keine.

Also die Börse steigt, weil die müßigen Kapitalien zunehmen. Was thut das mir, wird mancher Arbeiter sagen, ich hab kein Geld für Werthpapiere. Gemach, lieber Freund, es thut Dir weh! Denn siehe, die Leute, welche theure Werthpapiere kaufen, haben weniger Einkünfte — wenn ich für 1000 M. 40 M. Rente kaufe, habe ich weniger, als wenn ich für 1000 M. 50 bekomme, das ist klar — und je weniger man Einkünfte hat, desto weniger Ausgaben kann man bestreiten. Die Ausgaben aber, die bezahlen Deine Arbeit. Das Eingehen der Fabriken schadet also doppelt, einmal direkt und dann indirekt. V. B. 3.

Aus Rom wird geschrieben, daß Prinz Amadäus der frühere König von Spanien, in Folge des Todes seiner Gemahlin, den Entschluß gefaßt habe, das Priesterkleid zu nehmen. Die Vorbereitung für den neuen Stand will er in einem Kloster finden. Er hat auch zu diesem Zwecke an den Papst geschrieben. Im Vatikan herrscht über den Entschluß große Freude und der heilige Vater hat dem Prinzen seinen Segen geschickt. Um so größer ist der Widerstand im Quirinal, obwohl man überzeugt ist, daß die Ernennung des Herzogs von Aosta zum Kardinal unmittelbar nach den erteilten Weihen erfolgen würde. Etwas Anderes wäre es, wenn man den Sohn Viktor Emanuels als Nachfolger Pius IX. proklamiren wollte. Allein das hat seine großen Schwierigkeiten.

**Moskau, 24. Sept.** Der zu Freiheitsstrafe verurtheilte Direktor der Kommerzbank Landau, dem gegen Bürgschaft gestattet war, sich bei seiner Ehefrau aufzuhalten, ist entflohen. Die bisherigen Nachforschungen nach seinem Verbleiben hatten keinen Erfolg. Seine Ehefrau wurde verhaftet.

### Vom Kriegsschauplatz.

**Wien, 24. Sept.** Die Zernung Plewna's ist vollständig; auch die Straße nach Orhanie ist stark besetzt und gut verschanzt. Die Russen fingen eine Depesche Osman Pascha's an Scheffet Pascha auf, worin ersterer sehr über Munitions- und Proviantmangel klagt. Die russisch-rumänische Armee bei Plewna ist 120,000 Mann stark.

**Wien, 24. Sept.** Das „Tagblatt“ meldet aus dem Hauptquartier Bobica, 21. Sept.: Heute fand gegen Cairkioi hin eine größere Rekognoszirung statt, woraus sich ein Gefecht entwickelte. Auf türkischer Seite kämpfte die ägyptische Division unter Ismail Pascha und die Division Salih Pascha. Die russische Artillerie griff lebhaft ein. Nachdem der Zweck der Rekognoszirung erreicht war, brachen die Türken am Abend das Gefecht ab. Die Verluste sind auf beiden Seiten ziemlich bedeutend. Für morgen wird die Erneuerung des Kampfes erwartet.

**Wien, 24. Sept.** Die „Presse“ meldet aus Sistowa 23. Sept.: Gestern überschritt die 3. Infanterie-Division (aus Polen), 13,000 Mann stark, die Donau. Eine andere Armeeabtheilung rückt von hier zur Verstärkung nach Plewna ab.

**Petersburg, 24. Sept.** Aus Gornij-Studen, 23. Sept. wird amtlich gemeldet: Der Angriff der Türken auf Tscherkowna am 21. d. wurde gänzlich abgewiesen. Am 22. d. erfolgte keine Wiederholung des Angriffes, vielmehr zogen sich die Türken zurück. Der russische Verlust betrug 20 Offiziere und 400 Mann, der türkische mindestens 1000 Mann. Das russische Kavalleriekorps, welches auf dem Wege von Plewna nach Sofia aufgestellt ist, hat 2 Rekognoszirungen ausgeführt, um die Stärke der aus Sofia heranrückenden türkischen Ersatztruppen zu erkunden. Am 20. e. zog Flügeladjutant Graf Stadelberg mit seiner Abtheilung nach Baschita und vernichtete kurz vor diesem Dorfe 3 türkische Eskadronen, zog sich jedoch, als er hinter den letzteren Infanterie wahrnahm, wieder zurück. Der russische Verlust bei diesem Gefecht beziffert sich auf 5 Mann todt, 2 Offiziere und 11 Mann verwundet. Am 21. e. entdeckte Oberst Tutolmin, nachdem derselbe türkische Kavallerie zurückgeworfen hatte, bei Teminn 10 Bataillone mit Artillerie in verschanzter Stellung nebst 2 Kavallerieregimentern. Tutolmin hielt den Vormarsch der Türken durch Artilleriefeuer auf und bezog mit seinen Truppen eine beobachtende Stellung.

**Bukarest, 22. Sept.** Der Minister des Auswärtigen, Cogalniceanu, richtete an die auswärtigen Mächte ein Zirkular, in welchem er mittheilt, daß Osman Pascha Baschibozuks-Banden organisiert habe, die mit Beilen bewaffnet seien, um die verwundeten Rumänen zu ermorden. Das rumänische Amtsblatt veröffentlicht hinüber Details und zählt die Namen der Ermordeten auf, mit dem Hinzufügen, daß die Türken die Rumänen hinderten, ihre Todten zu beerdigen und die Transporte von Verwundeten durch Schießen auf die Sanitätsbeamten störten.

**London, 22. Sept.** Aus Schumla wird gemeldet: Gestern gewann Mehemed Ali eine große entscheidende Schlacht bei Biela. Die Russen wurden vollständig geschlagen; 4000 Tode und 8000 Verwundete. Die Schlacht dauerte den ganzen Tag; sie hatte früh Morgens begonnen. Gay, der in Pera gut angekommen, telegraphirt: Während des acht-tägigen Bombardements von Plewna wurden nicht 300 Türken getödtet oder verwundet. Die russischen Bomben haben schlecht gezielt, meistens schossen sie auf Osman's Zelt.

## Verschiedenes.

**Stuttgart, 24. Sept.** Der des (fünffachen) Todtschlags angeklagte Gottlieb Greiner von hier wurde letzten Samstag durch Gerichtsdiener Fix behufs seiner Ueberlieferung vor dem demnächst zusammentretenden Schwurgericht nach Eßlingen verbracht.

**Stuttgart, 25. Sept.** Auf der Route Stuttgart-Catw auf welcher bei den Bahnzügen die vor Kurzem eingeführte Heberlein'sche Bremse bis jetzt allein im Gebrauch ist, hat letzten Sonntag ein mitfahrender Bursche aus Muthwillen die über die Wagen des ganzen Zugs laufende Bremsleine abgeschnitten. Derselbe wurde jedoch zum Glück durch einen Condukteur hierbei ertappt und festgenommen und steht nun strenger Bestrafung für seinen Uebermuth entgegen.

**Gannstatt.** Im Wiesenthal zwischen hier und Untertürkheim hat sich am Donnerstag Mittag ein 61-jähriger Fabrikarbeiter von Münster an einem Baum erhängt. Derselbe hinterläßt eine Wittve mit 6 Kindern.

**Leonberg.** Ein hiesiger Restaurateur, früher in Tübingen, machte den Versuch, sich durch Oeffnen der Pulsader und Aufschlitzen des Bauches zu tödten. An seinem Auskommen wird gezweifelt.

**Friedrichshafen, 21. Sept.** In der Nähe der Anlandestätte in Meersburg wurde heute früh der Leichnam eines jungen Mannes aus dem See gezogen. Der Verunglückte, Gehilfe beim Postamt in Meersburg, und gebürtiger Württemberger (aus Hemmingen bei Ludwigsburg), soll in vergangener Nacht in den See gefallen und — des Schwimmens unkundig — ertrunken sein.

**Mürnberg, 24. Sept.** [Ein seltenes Familienereigniß.] In voriger Nacht wurden einem unserer Mitbürger, einem 80jährigen Greise, zu gleicher Stunde von zwei Enkelkinder drei Knaben als Urenkel geboren.

**Berlin, 14. Sept.** Gestern waren in einem Scheidungsprozeß zwei Eheleute bei dem Prediger Steinbach zum Zwecke des Sühneversuchs erschienen. Der Termin verlief erfolglos, die junge Frau weigerte sich, mit ihrem Manne ferner zusammenzuleben. Als der Prediger die Aussage der Frau protokollieren wollte und dem Ehepaar den Rücken zudrehte, ertönte plötzlich ein Schuß und ein Aufschrei. Der Prediger blickte um sich und sah, wie der Ehemann einen Revolver in der Hand hielt und die Frau das Taschentuch an die Brust presste. Sofort versuchte der Geistliche, dem Manne den Revolver zu entreißen, doch schon krachte ein zweiter und dritter Schuß. Die Frau sank zu Boden, während der Mörder die Flucht ergriff und der Geistliche die Treppe hinunter eilte, um Hilfe zu holen. Der Mörder war indessen in das Hintergebäude in einen Maschinenraum gedrungen, aus welchem gleich darauf zwei Schüsse ertönten, mit welchen der Mann selbst seinem Leben ein Ziel gesetzt hatte. Die Frau lebte noch und wurde in ärztliche Pflege gegeben, hat jedoch noch am Abend ihren Geist aufgegeben. Die Frau war eine imposante Erscheinung; sie soll den Mann verlassen haben, weil er dem Trunke ergeben war.

(Von einem Bahnzuge überfahren.) Ein entsetzlicher Unglücksfall durch sträflichen Leichtsinns verursacht, wird dem „P. M.“ aus Komorn gemeldet: Am 20. d. M. fuhr ein Wagen des Erzherzogs Johann Salvator von Komorn zum Frühzuge nach Szöny. Der Kutscher und ein Bedienter des Erzherzogs, welche sich auf dem Wagen befanden, nahmen noch drei Kellner mit (Franz vom „guten Hirten“, Karl vom Brauhause und den bei der Szönyer Bahnrestauration bediensteten Kellner Sipos.) Die Acker Straße entlang fahrend, wollte der Kutscher mit dem eben herankommenden Eisenbahntrahnen um die Wette fahren und ihn überholen, in dem Momente aber, als der Wagen einbiegend über das Schienengeleise setzte, wurde er von der Lokomotive erfasst und zertrümmert, und fanden der Bediente und die drei Kellner unter den zermalmen den Rädern des Zuges ihren Tod. Nur der Kutscher kam mit einer leichten Verletzung davon. Die Pferde, welche schon über das Geleise hinaus waren, blieben unverfehrt. Der Kellner Franz war die einzige Stütze seiner betagten Mutter.

(W i n d h o s e.) Vorigen Sonnabend, ungefähr 4 Uhr Nachmittags, erhob sich in Fünfkirchen während eines heftigen Platzregens, wie die dortige Zeitung berichtet, ein Orkan, der die Staubwolken himmelhoch in die Höhe wirbelte. Mitten in einer Staubwolke entstand eine Windhose, die Alles mit sich fortrif, was in ihren Kreis kam. Auf dem Maslath-Platz erfaßte sie ein 6jähriges Kind, welches, als es zu schreien anfang, bereits eine Höhe von einem Kloster erreicht hatte. Der Graveur S—z, der diesen Vorgang durch das dicke Staubgewölke bemerkte, streckte seine Hände in die Höhe, um das Kind zu erreichen, wurde aber selbst in demselben Augenblicke in die Höhe gehoben und sammt dem Kinde, das er festhielt, mit einer solchen Gewalt zu Boden geschleudert, daß er das Kind fallen ließ und ihm die beiden Hände der Breite nach aufgerissen wurden. Die stärksten Männer konnten der Gewalt dieser Erscheinung nicht widerstehen und wurden in ihren Wirbel gerissen und schwer verletzt.

**Philadelphia, 19. Sept.** (Per Cabel.) Dienstag Nacht nahmen 13 maskirte Männer Big Sprengs Station auf der Union Pacific Bahn, 162 Meilen östlich von Cheyenne, ein, zwangen den Stationsvorsteher, ein rothes Licht (Gefahr-Signal) auszuhängen und als der östlich gehende Expresszug angekommen, beraubten sie ihn um 100,000 Doll. Niemand ward verletzt. Heute wurden Reiter zur Verfolgung ausgesandt. Die Gesellschaft hat 10,000 Doll. als Belohnung für Gefangennahme der Räuber ausgesetzt.

**Die Kochkunst der jungen Frau.** Nachstehende kleine Geschichte darf ich dem Leser nicht vorenthalten. Ein eben erst verheiratetes junges Weibchen will ihrem geliebten Heinrich zur Verschönerung der Flitterwochen einen Beweis ihrer Kochkunst liefern, und da seine Leibspeise Beefsteak mit geschmorten weißen Rüben ist, hat sie sich vorgenommen, ihn zu Mittag damit zu überraschen. Sie geht also auf den Markt, handelt ein Gerücht weißer Knollengewächse ein und macht sich mit eigener Hand daran, sie zuzubereiten. Sie werden fein säuberlich gepuzt und in Stücke geschnitten, eine Manipulation, die unserer jungen Frau Thränen in die Augen treibt, dann in den Topf gethan um zu kochen. Schon eine Stunde lang sprudelt und zischt es, aber immer noch sind die unseligen Rüben hart wie Holz. Die Köchin, die heute gar nicht am Herde ge-

duldet wird, da die junge Frau ihren Stolz darin setzt, heute Alles selbst zu machen, schüttelt bedenklich den Kopf, und manchmal spielt um ihre Lippen ein hämischer Zug — aber laß sie nur, die böse Person, wie wird sie beschämt dastehen, wenn der Herr des Hauses heute mit besonderem Appetit ißt, und alles so schön und schmackhaft findet. . . . Doch es ist 12 Uhr. Die Rüben haben allerdings etwas von ihrer Hartherzigkeit verloren, besitzen aber immer noch die Consistenz einer Stiefelsohle. Der Mann kommt nach Haus, und da er nichts mehr haßt, als auf das Essen zu warten, so muß sich sein Frauchen schon entschließen, anzurichten. Den Rüben entströmt aber ein derartig scharfes Aroma, daß Madame und Köchin sich der Thränen nicht enthalten können, und unter Thränen werden sie angerichtet. — Der Herr Gemahl fängt auch, an einen gewissen Reiz auf seine Thränenröhren zu verspüren, läßt sich aber noch nichts merken. Seine Frau würgt mit Todesverachtung an ihrer Portion und Heinrich will soeben thränenden Blickes sich den ersten Bissen zu Gemüth führen, als er in ein krampfhaftes Niesen ausbricht und ruft: „Aber, liebes Weibchen, was hast Du denn heute auf den Tisch gebracht? das sind ja gekochte Kettich!“ „„Kettich?““ „Ja, Kettich!“ wiederholt ihr Mann, dem, da er mittlerweile den Zusammenhang hat, jetzt vor Lachen die Thränen in die Augen kommen. . . . Doch was sollen wir diese Scene noch weiter ausmalen, der Schluß war, daß Heinrich seiner vor Scham glühenden bessern Hälfte einen Kuß auf den Mund drückte und ausrief: „Du bist mein liebes gutes Weibchen, aber — weißt Du . . . laß doch lieber die Köchin auf den Markt gehen!“

## Feuilleton.

### Ein Reiseabenteuer in Texas.

St. Louis, 12. August 1849.

(Fortsetzung.)

Im Binsengestrüpp lag ein großer Rachen, auf dem wir an's andere Ufer fuhren. Dort fanden wir einen Indianerpfad und gingen etwa eine halbe Stunde Weges zu Fuß weiter. Alsdann piff unser Wirth; ein anderer Piff antwortete laut gellend aus der Ferne, und bald nachher kam eine Bedeckung und mit derselben zwei mächtig große Hunde. Sie lekten dem Nestigen die Finger. Mein Wirth drückte mir die Hand. „Jetzt müssen wir uns trennen, dieser wadere Bursch da wird Sie zu meinem Neffen Don Ramon de Bigneyra führen, bei dem Sie allerlei lustige Trauerspiele sehen sollen. Mein Neffe mag den Richter Peters eben so gerne leiden, wie ich selber; ich glaube, Sie werden dort eine Belagerung in bester Form auszuhalten haben. Dringen Sie ja darauf, daß er ihnen den Marquis und die Herzogin vorstellt; das sind mächtige und höchst achtbare Personen. Die Herzogin ist freilich ein Bißchen tolett; der Marquis tanzt sehr schön; Sie werden beide sehen. Auch Richter und General Peters wird zufrieden sein.“ Und abermals rieb er sich frohlockend die Hände.

„Was ist denn das für eine Herzogin?“ fragte ich. „Eine charmante Creatur vom besten Ton; gefalzen, Caballero, gefalzen; weiter sage ich ihnen nichts. Eine furchtbare Amazone, die ich im Kampfe mit unserm Peters sehen möchte. Und nun reitet mit Gott, Herr; glückliche Reise.“

Und so schieden wir denn von einander. Der Nestige ging zu Fuß; die beiden Hunde trollten neben ihm. Als wir an einem Baumdickicht vorüber kamen, rief er: „Anda, Berro!“ (Fah Hund!) und beide rannten zwischen den Bäumen. Nach einigen Minuten vernahm ich ein Gewieher, und gleich darauf sprengte ein Roß hervor, das die beiden Hunden stellte. Der Nestige packte es an der Mähne, warf ihm einen Zaum über, schwang sich hinauf und sprengte mit ihm voran, die beiden Hunde zur Seite. Kaum vermochte ich dem wilden Pferde (dem Mustang) zu folgen; es war fast ein Jagen wie bei einem Kirchthurmrennen. Nach Ablauf etlicher Stunden gelangten wir bei vollem Mondenschein, in eine Lichtung, die ringsum von Wald umgeben war. Dort gewahrten wir ein eben nicht großes, einstöckiges Gebäude, das übrigens plump und fest schien. Ich bemerkte nachher, daß die Pforte von Eisen und jedes Fenster mit dickem Eisenblech beschlagen war.

Als mein Nestige einige Worte gesprochen, öffnete ein Mann mit einer Laterne die Fensterklappe und sagte: „Schon gut, schon gut. Ich wußte, daß ihr kommen würdet. Es wird Alles gut geben; der Marquis und die Herzogin sind schon bereit.“

So war ich denn, wie erzählt, gegen Mitternacht mit einem Nestigen vor dem Hause des Don Ramon angelangt, dem Neffen des Gastwirths zum „Rothem Adler“ in Racoadoches. Eine Negerin öffnete uns die Thür, welche in ihren Angeln inarrte und uns gleichsam das Abenteuer zu verkünden schien, von welchem wir bald Zeugen sein sollten. Der Mustang war wieder in Freiheit gesetzt worden, und mit schnaubenden Rüstern und wildem Gewieher, seiner wiedererlangten Freiheit froh, ins Weite gerannt. Mein Vollblutroß, welches im Wettlaufe mit dem Mustang einen schönen Beweis seiner Kraft und Schnelligkeit abgelegt hatte, stand leuchtend und dampfend an der Eingangspforte. Die Negerin nahm es beim Zaume, führte es ein Paar Mal um's Haus und dann in den Pferdestall, der dicht an das Haus stieß. Auf meine Bemerkung, sie möge das Thier recht gut in Acht nehmen, entgegnete der Mann mit der Laterne: „Seien Sie unbe-

„Sag' doch der Venus, daß Jupiter gleich herein kommt!“ rief Don Ramon dem Nestizen nach. Venus war die Negerin und Jupiter ließ nicht lange auf sich warten. Er war der kolossalste Mensch, den ich je gesehen habe, auch hatte er nicht, wie sonst die Neger, wolliges Haar. Seine Nase war freilich platt und sein Mund aufgeworfen, aber im Ganzen sah doch der schwarze Jupiter recht gut aus.

„Bist du zufrieden, Jupiter? Wie steht's mit deinen Leuten? Ist die Herzogin auf Laune und der Marquis aufgeräumt?“

„Ja wohl; sie sind beide vergnügt.“

„Haben sie schon gespeist?“

„Noch nicht.“

„So gib ihnen nicht viel, Du mußt sie heute Nacht nicht verwöhnen, Jupiter; ich habe ihnen eine andere Mahlzeit aufgespart. Daß nur der Stall gut zugeschlossen wird! Auch auf die Gartenthür habet Acht. Es gibt heute etwas. Liegen Johann und Joseph im Hinterhalt?“

„Beide sind auf ihren Posten,“ antwortete Jupiter, dessen dicke Lippen verschlagen lächelten. „Also heute Nacht haben wir Fandango?“

„Es wird wohl nichts anderes sein. Und ich frage noch einmal, ist Alles gut verschlossen?“

„Kein Teufel könnte in's Haus herein und keine Kugel.“

„Gut also mein Junge, halte Deine Ohren offen und sei bereit, wenn Joseph seinen Pfiff gibt, die Kerle dürfen uns nicht überraschen.“

„Wenn sie gut davon kommen wollen, so müssen sie es sehr geschickt anfangen,“ sprach Jupiter, als er aus der Thür ging. Seine letzten Worte waren: „Der Marquis ist im kleinen Hofe.“

Don Ramon de Bigneyra, den ich mir mit voller Muße betrachtete, als er mir aus einer mit Korbeiden umflochtenen Flasche ganz vortrefflichen Madeirawein einschenkte, hatte keine Aehnlichkeit mit seinem Oheim, dem ausgewetzten Wirth, welcher mir als Führer gedient hatte. Er mochte etwa vierzig Jahre alt sein, war blaß, und sein Blick hatte einen sanften und malancholischen Ausdruck, nur zuweilen zuckte ein wilder Blitz unter seinen Wimpern; seine Nase war fein gestaltet und gerade, die Brauen waren fein, der Schnauzbart nicht stark. Man sah dem Manne es an, daß er entschlossenen Sinnes war und diese scheinbare Ruhe eine starke Leidenschaftlichkeit verdeckte. Don Ramon hätte am Hofe Philipp des Zweiten eine Figur spielen können. Seine feingeschnittenen Lippen und die scharfen Falten auf seiner Stirn deuteten auf beharrliche Entschlossenheit eines kräftigen Menschen. Nachdem wir einander begrüßt hatten und ich ihm Auskunft über das Wohlbefinden seines Oheims gegeben, sagte er: „Wir leben hier wie die Wölfe, Sennor Caballero. Ich habe keine Frau, habe niemals geheiratet und werde auch nie heirathen. Sie sehen dort hängen — er zeigt nach der Wand auf Pistolen, Pfeile und Neze, — was mir Freude macht, und womit ich mich beschäftige. Außer Jupiter, Venus, Johann und Joseph, dem Marquis und der Herzogin sehe ich im langen lieben Jahre nicht oft Menschen, sondern meist nur Thiere. Seit sechs Jahren wohne ich hier am Plage. Ich brauche kaum zu fragen: Sie fürchten sich doch nicht?“

Ich antwortete mit einem verständlichen Lächeln.

„Nun gut denn; halten Sie sich auf allerlei seltsame Dinge gefaßt. Etwas starke Nerven können Ihnen diese Nacht gar nicht schaden.“ Während er das sagte, hörte ich ein Geräusch, das durch Thüren und Gänge bis in unser Zimmer drang. Es war ein Heulen und Stampfen, ein Kreischen und Aechzen, das mir im höchsten Grade sonderbar vorkam. Don Ramon bemerkte mein Staunen: „Der Ort, an welchem Sie sich befinden, und wo Sie aufrichtig willkommen sind, Sennor, erlaubt mir nicht, Sie mit städtischen Ergötzlichkeiten zu erfreuen. Wenn meine Gastfreundschaft einen etwas barbarischen Anstrich hat, wie dieses texanische Land überhaupt, so dürfen Sie sich darüber nicht wundern. Wir liegen eben etwas weit ab von civilisirter Gesellschaft.“

„Das scheint mir doch nicht so zu sein,“ warf ich lächelnd ein, „denn sprechen Sie nicht eben von einem Herrn Marquis und einer hübschen Herzogin? Sind beides wohl ihre Gäste?“

„Das freilich wohl. Wollen Sie den Herrn Marquis sehen? Die Herzogin ist eben bei Tafel.“

„Sehr gern.“

Don Ramon nahm eine Kerze vom Tische und wir gingen beide dem Corridor entlang, welcher der Eingangsthür gegenüber lag. Er führte uns in einen innern viereckigen Hofraum, auf welchen die Kerze Don Ramon's nur einen unsichern Schein warf. Als wir kaum die Schwelle überschritten, rannte ein plumpes Thier auf uns zu, und legte beide Lagen auf Don Ramon's Schultern. Es war ein Bär. An ihm hinauf sprangen jene beiden Hunde, welche mit mir gekommen waren, sie bellten und zupften den Bären an den Ohren, und trieben überhaupt Kurzweil mit ihm. Aber der Marquis nahm das nicht im Mindesten übel auf; er kümmerte sich gar nicht darum.

„Hier haben Sie meinen Marquis,“ sprach Don Ramon, während er dem Ungeheuer irgend eine Lederei in den Rachen steckte. „Er ist recht wohl erzogen, nur ein bißchen leder. Jetzt kam eine Meute Hunde herbeigerannt, mächtige Thiere, von jener Rasse, mit welchem früher die Spanier Jagd auf die Indianer

machten. Sie bellten und heulten, und wollten nicht leer ausgehen. — „Sie leben, mein Haus ist eine Menagerie, das hier sind meine Unterthanen, und ich darf versichern — sehr getreue.“ Er hatte Recht. Auf's bloße Wort entfernten sich alle. Die Pforte wurde geschlossen und wir gingen zurück in unser Zimmer.

„Mein Herr,“ sagte Don Ramon, „hier in dieser Ginde gibt es keine besseren Vertheidiger als diese Thiere. Mit dieser meiner Leibwache fürchte ich die Indianer nicht, welche so gern unsere Wohngebäude in Brand stecken; und ebensowenig habe ich Angst vor dem texanischen Raubgesindel, das auf Raub, Plünderung und Mord ausgeht. Von meinem Neger Jupiter und den Ipanis-Indianern habe ich gelernt, wie man die Bestien zähmen muß. Die berühmtesten europäischen Thierbändiger können von ihnen, und ich kann wohl sagen, auch von mir lernen. Freilich muß man die Erziehung bei den Thieren anfangen, wenn sie noch jung sind. Ich bin dieser Geschöpfe in einer Art Herr und Meister, welche Sie in Erstaunen setzen wird. Sie sollen Beweise davon haben. So fürchte ich mich weder vor Indianern noch Räubern.“

„Doch ich vergesse ganz das Nöthigste. Wollen Sie nicht ein wenig genießen?“

Venus hatte, während wir sprachen, einen Tisch gedeckt und Speisen aufgetragen, die mir trefflich mundeten. Während ich aß, fuhr Don Ramon fort: „Mein Oheim hat recht, wenn man benachrichtigt worden und auf der Hut ist, ist ein Mann zwei werth. Und ich bin benachrichtigt, mein guter Oheim weiß die Sachen vortrefflich einzufäden! So einfach er sich stellt, so geschickt ist er. Verlassen Sie sich darauf, dieser Schurke Peters stattet uns einen Besuch ab. Aber er soll nur kommen, dieser Bandit, darum bitte ich flehentlich die allerheiligste Mutter Gottes!“ Sein Auge funkelte. Dann fuhr er ruhiger fort: „Mein Oheim hat seit längerer Zeit einen Span mit ihm und mit mir ist ein Gleiches der Fall. Der Oheim wird ihm unter der Hand zu wissen gethan haben, welchen Weg sie einschlagen und daß Sie bei mir sind. Peters ahnt nicht, daß wir eben jetzt abrechnen wollen. Er weiß nicht, welche tapfere Besatzung ihn hier empfängt. Wollen Sie nicht diese Oliven versuchen, Sennor? Sie sind ächt, aus Sevilla. Aber da bringt ja Jupiter den Marquis her. Der Marquis wird sehr erfreut sein, wenn Sie ihm hier dieses Stück Brod geben; er frißt es gern. Ich zweifle nicht, daß Sie beide ganz gute Freunde werden.“ In der That erschien unser viersüßiger Gast und grüßte höflich.

„Was sagen Sie zu dem höflichen Burschen, Sennor? Ich wüßte keinen Texaner, der sich mit ihm messen könnte. Herr Marquis Ihre Schöne harret auf Sie. Oeffnen Sie die Thür, dann fällt noch eine tüchtige Schnitte Brod für Sie ab.“

Der Bär öffnete mit der linken Taze die Thür und hereinsprang eine dunkle Masse und hüpfte in einem Sage bis zu dem Tische, an welchem wir saßen. Es war ein wunderschönes Jaguarweibchen, das seine Glieder rechte wie die Katzen. Dieses Tigertier legte seine Pfoten auf den Tisch, verwandte die Augen nicht von seinem Gebieter und wartete ruhig auf die Liebkosungen, an welche er es gewöhnt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## Handel und Verkehr.

**Landesproduktenbörse Stuttgart.** (Börsenbericht vom 24. September 1877.) Die Witterung war in den letzten 8 Tagen veränderlich und mitunter recht unfreundlich, leider hatten wir auch einige Reisen, wodurch die Hoffnungen auf den Herbst bedeutend herabgestimmt wurden. Im Getreidegeschäft war es fast durchweg ziemlich ruhig, ohne daß übrigens die Preise eine wesentliche Veränderung erlitten haben. Auch an unserer heutigen Börse blieb der Verkehr beschränkt, da eben bloß der nöthigste Bedarf gedeckt wurde.

Wir notiren:

Weizen, bayer. 12 M 85 Pf. dto. ungar. 12 M 30 Pf. bis 13 M 12 Pf. Kernen 12 M 80 Pf. — 13 M 20 Pf. Dinkel, neu 8 M Gerste, bayer. 10 M 30 Pf. — 11 M dto. ungar. 11 M Mohn 22 M.

Mehlpreise pro 100 Kilogr. inkl. Sack.

Mehl Nr. 1: 39—40 M dto. Nr. 2: 35—36 M dto. Nr. 3: 31—32 M dto. Nr. 4: 26 M 50 Pf.—28 M

## Geldsorten.

20 Franken-Stücke . . .	16 Rmt.	25—29 Pfg.
„ in 1/2 . . .	16 Rmt.	25—29 Pfg.
Englische Sovereigns . . .	20 Rmt.	35—40 Pfg.
Russische Imperials . . .	16 Rmt.	73—78 Pfg.
Holländische fl. 10-Stücke	16 Rmt.	65 Pfg.
Dufaten . . . . .	9 Rmt.	62—67 Pfg.
„ al marco . . . . .	9 Rmt.	62—67 Pfg.
Dollars in Gold . . . . .	4 Rmt.	16—19 Pfg.